

# DAS LIED VOM GEWÜRMM

Wo Schemen Schatten küssen, von finst'rem Fels bestimmt  
und manchmal Feuerodem am Höhlengrund aufglimmt,  
da liegt in Wurm's Schlingen weitab von Licht und Luft  
der Prinz von Utharande, als läg' er in der Gruft.

Sein Jagdhorn ist zerbrochen, sein edles Ross verspeist.  
Gefangen und verloren, in seinem Herzen weist  
auf Flucht kein Hoffnungsfunke – das Untier gibt gut Acht:  
Ein Auge wacht bei Tage und eines wacht bei Nacht.

Doch schon nahen die Helden aller Lande bis ans Meer,  
zieh'n ein in bunten Reihen mit Lanze, Schild und Speer.  
Denn wer nach Haus' kann führen des Königs einz'gen Sohn,  
gewinnt, so ward verkündet, das halbe Reich zum Lohn.

Schon schimmern Stahl und Wappen vorm kalten Wurm'sloch;  
den Prinzen streift ein Lufthauch von Freiheit, der jedoch  
einen jeden Speer zersplittert und fortschmilzt jeden Schild  
als Rauch und Schuppenpanzer aus schwarzen Felsen quillt.

Den Prinzen rettet keiner und keiner kehrt zurück,  
das nimmermüde Untier wird feister Stück um Stück.  
Und weinend fragt der König: »Ist niemand Manns genug  
dies Übel zu erschlagen? Ist alles Heldentum nur Trug?«

Da tritt ein fremder Reckeforsch an den Thron heran,  
ein Helm verdeckt das Antlitz, das niemand nennen kann.  
Sein Banner ziert Barandir, der Wind, der weht aus West,  
an seinem Mantel Federn aus aller Vögel Nest.

Mit wildem Lachen reitet er fort zum Schlachtengrund,  
als er den Preis vernommen aus königlichem Mund.  
Dort vor dem Felsenrachen bindet er fest sein Ross  
und harrt mit scharfen Klingen auf den gierigen Koloss.

Es windet und es gleitet, es kriecht, es schwillt, es schleicht  
aus kühlem Höhlenschatten, wo flink und federleicht  
der Held ganz schild- und schutzlos auf den Schuppenrücken springt -  
sein Dolch fährt in ein Auge, während das Schwert ins and're dringt.

Noch ächzt vom Kampf die Erde, da kündigt sein Geheiß  
der Prinz, kaum dass errungen der hehren Tat Beweis:

»Auf, heimwärts, edler Recke, vom Himmel und vom Wind!«  
Worauf er sich im Sattel beim Wurmkopf wiederfind't.

Es grüßt alsbald den Helden von Jubelnden ein Tross,  
er schreitet stumm vorüber hinan zum Königsschloss.

Manch edle Dame bietet ihr Tuch als Unterpfund,  
doch nicht einmal der Schönsten reicht er die starke Hand.



Erst in der goldnen Halle, da sinkt er vor dem Thron  
sacht auf ein Knie hernieder zu fordern seinen Lohn.

»Halt ein, du forscher Krieger«, der Prinz, er flüstert's bleich.  
»Hast allen Ruhm gewonnen, willst du nun auch mein Reich?«

Da erhebt der fremde Recke zum ersten Mal das Wort  
und reißt mit flinker Geste den schwarzen Helm hinfort.

»Gönnst du mir nicht die Freiheit, die ich dir wiedergab?«,  
fragt's sanft und bis zum Boden fließt goldnes Haar hinab.

Aufrecht trotzt sie den Wogen aus Flüstern, Zetern, Schrei'n,  
dem Wall beschämten Schweigens aus des Königs Kriegerreih'n.

Auch vor des Prinzen Häme senkt sie niemals das Haupt:  
»Ich wär' beim Wurm geblieben, eh' ein Weib mein Erbe raubt!«

»Genügt hat euch mein Degen, genügt hat euch mein Mut.  
Genügt euch nicht mein Wesen?«, fragt sie in stiller Wut.  
Mit dem Blick zur blut'gen Beute sinnt tief der König nach.  
»Ich will«, bekennt er schließlich, »gewähr'n, was ich versprach.«

So träumt des nachts die Heldin von ihrem eig'nen Reich,  
von Festen, Ritterschlägen – während sie bloß und weich  
den Prinzen schlafend fordert, zu hol'n, was er begehrt,  
sie sich zum Weib zu machen, zu wahr'n, was ihm gehört.

Erst die Hand auf ihren Lippen erzwingt, dass sie erwacht.  
Er flüstert rau: »Mein Erbe bring' ich zurück heut' Nacht.  
Mag sein, du bist der Recke, der das Untier niederringt -  
liegst nun auf einem Schlachtfeld, auf dem leicht man dich bezwingt.«

Wie Eis sind ihre Arme, ihr Kuss ist rote Glut,  
sein Eifer kennt kein Sträuben – das Laken wird nass von Blut.  
Denn der Dolch unter dem Kissen, der ihm ins Auge fährt,  
ist die einzige Liebkosung, der sie sich nicht verwehrt.

Im Morgengrauen zeigt sich der Zinnen garst'ge Zier:  
Zwei Schädel dräu'n in Eintracht – der Prinz und das Getier.  
Ihr Richter ist geflohen – kein Held, kein Herrscher mehr –  
reitet als dunkler Streiter im schwarzen Helm einher.

So schmiegt sich in die Schatten der Recke von Luft und Wind  
und dient fortan in Kriegen, wo Menschen Schemen sind.  
Dort treibt sein Lügenharnisch tiefer in ihn die Kluft,  
bis einst ein armer König wieder nach Helden ruft.